

"Theuerung! Hunger! war bald das allgemeine Losungswort" : die Teuerungs- und Hungerkrise der Jahre 1816/17

Autor(en): **Krämer, Daniel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **24 (2017)**

Heft 3: **Alles wird teurer! Wucher! Brot! = Les prix s'envolent! C'est du vol! Du pain!**

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-731227>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Theuerung! Hunger! war bald das allgemeine Losungswort»

Die Teuerungs- und Hungerkrise der Jahre 1816/17

Daniel Krämer

Einleitung

«Mangel machet Theurung, Theurung machet Hunger, Hunger machet die Theurung noch vil grösser», schrieb Johann Georg Füssli in seinem *Hunger-Spiegel* 1691.¹ Hunger konnte in den Augen des Geistlichen nur auftreten, wenn ihm die Sünden der Menschen das Tor öffneten. Weil alles von Gott komme, deutete der Pfarrer von Uetikon Teuerungs- und Hungerkrisen als Zeichen seiner Unerbittlichkeit. «Der Wohlstand und das Unglück / das Leben und der Tod / Armuth und Reichthum / ist alles von dem Herren.»² Obwohl Füssli am Bild der göttlichen Allmacht festhielt, zog er natürliche und menschengemachte Ursachen des Hungers in Erwägung. Zudem beschrieb er die Mechanismen von Subsistenzkrisen sehr präzise: Die Unter- und Mittelschichten konnten sich ausser Lebensmitteln kaum noch etwas leisten; in der Landwirtschaft schwanden durch die Missernten die Verdienstmöglichkeiten für Tagelöhner; und Handel und Gewerbe litten durch die Theuerung sowohl unter leeren Auftragsbüchern als auch unter sinkenden Erträgen. Einzig Bauern, die ihre Überschüsse auf dem Markt verkaufen konnten, vermochten normalerweise zu profitieren.

Gut 120 Jahre später war die Wahrnehmung eine andere. Der strafende Gott des Alten Testaments lebte in den Köpfen der Menschen zwar weiter, sein Einfluss war aber im Schwinden begriffen. Die Menschen waren nicht mehr nur den Launen der Witterung ausgesetzt. Sie waren auch in den Sog der Protoindustrie geraten, deren Wachstum sich in abrupten Brems- und Beschleunigungsbewegungen vollzog. Nicht zuletzt deshalb begannen sich agrarische und industrielle Krisen immer häufiger zu überlagern. Der Hunger selbst verschwand erst in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts aus dem Alltag der Mittel- und Oberschichten in Mitteleuropa.³

Die Teuerungs- und Hungerkrise der Jahre 1816 und 1817 wurde in der Literatur mit zahlreichen Superlativen versehen. John D. Post bezeichnete sie als «die letzte grosse Subsistenzkrise des Westens», Walter Demel nannte sie eine «Jahrhundertkrise», und Gerald Müller sprach von «Revolutionsangst» und

«Staatskrise».⁴ In Anlehnung an die natürliche Ursache der Missernten des Jahres 1816, des «Jahres ohne Sommer» nach dem Ausbruch des Vulkans Tambora am 10. April 1815 auf der indonesischen Insel Sumbawa, prägte Wolfgang Behringer den Begriff der «Tamborakrise», Gillen D'Arcy Wood benutzte die Wendung «Vulkanwinter» und William und Nicolas Klingaman erzählten von einem Vulkan, der die Welt verdunkelt und die Geschichte verändert habe.⁵ Auch wenn die Zeitgenossen die Ursachen des «Jahres ohne Sommer» nicht kannten, stand ihnen ein grösseres (wissenschaftliches) Deutungsangebot zur Verfügung als in den Jahrhunderten zuvor.⁶

In den folgenden Abschnitten soll deshalb der Frage nachgegangen werden, worauf Zeitzeugen wie Peter Scheitlin (1779–1848) und Ruprecht Zollikofer (1787–1872) in ihren eindringlichen Schilderungen die Teuerungs- und Hungerkrise zurückführten und wie der Mangel und die Not auf Teuerungstafeln, Bilderbogen, Spottbildern, Münzen und Medaillen abgebildet wurden.⁷ Zwar dürften zu keiner anderen Subsistenzkrise mehr Andenken entstanden sein als zu 1816/17, die Geschichte ihrer Entstehung liegt dennoch meist im Dunkeln. In der Regel wurden sie nicht auf obrigkeitliche Anordnung hin angefertigt, sondern in Verlagen als Andenken «an die theuren Zeiten» in grosser Auflage produziert, teilweise kopiert und in leicht veränderter Form nachgedruckt. Vielfach fanden sie ihren Weg in Museen, Archive und Bibliotheken erst nach Jahrzehnten, als die Erinnerungen an die Teuerungs- und Hungerjahre bereits verblasst waren.⁸

Literarische «Armenreisen» in den Jahren 1816 und 1817

Peter Scheitlin wollte einen Beitrag an die Charakteristik seiner Zeit leisten, als er sich auf seine literarischen *Armenreisen in den Kanton Glarus und in die Umgebungen der Stadt St. Gallen* begab.⁹ Der Theologe, Prediger und Lehrer war ein weit gereister Mann, der seine Eindrücke immer wieder in Reiseberichten festhielt.¹⁰ Vielleicht schickte er seinen «Armenreisen» deshalb ein paar Erklärungen voraus. «Ich konnte das Geschehene in diesem kurzen Zeitraum nicht vergessen, weil das Schreckliche unvergesslich ist; um es vergessen zu dürfen, war es mir zu lehrreich.» Obwohl Scheitlin weder die Teuerungspolitik der Regierungen tadeln noch einzelne Personen rühmen wollte, streute er in seinen Bericht immer wieder Anmerkungen, Belehrungen, Ermunterungen und «mitunter selbst Phantasieübungen» ein. Einerseits sollten seine Beschreibungen lebendiger werden, andererseits wollte er damit mehr als nur die Neugierde der Leser befriedigen. Freilich wusste der vielseitig interessierte Gelehrte, dass aus diesen Schilderungen «ganz verkehrte und ungestaltete» Vorstellungen entstehen

konnten, aber «[s]ogar Gemählde leiten uns sehr oft irre, und wenn wir dann endlich einmal den Gegenstand vor unseren Augen haben, sagen wir, indem wir uns des Gemählde erinnern: ich habe mir die Sache ganz anders vorgestellt». ¹¹ In einer Zeit, in der Zeitungen noch kaum bebildert waren, in der die Texte unter dem Einfluss der Zensur meist faktografisch blieben und in der Almanache, Kalender und Neujahrsblätter nur selten mit Kupferstichen veröffentlicht wurden, ¹² «mahlten» Peter Scheitlin und Ruprecht Zollikofer mit ihrer Sprache eindruckliche «Gemälde», um «jener Schreckens-Epoche» eine Gestalt zu verleihen und um ihr ein «Denkmal» zu setzen. ¹³

«Da ich in eine dieser Hütten, oder Eins dieser Löcher eintrat, befiel mich in der That beynahe eckelndes Entsetzen. In einem kleinen Stübchen waren etwa acht Menschen in schwarzen Lumpen, die als zerrissne, zerfranzte Fetzen kaum an ihnen hängen bleiben konnten, beyeinander. Der Schmutz und der Dunst war zum Erschrecken. Die Weiber waren halb nackt. In einer Wiege lag ein neugebornes Kind, von einem Leichnam erzeugt, und von einem Leichnam als Leichnam geboren. Wie ein Tod lag es in den Fetzen der Wiege, blass, ohne eigne Kraft, ohne bemerkbare Sorge der Eltern. Seine Nahrung waren Erdäpfel, die, als Frücht dieses Jahres, elend genug seyn mochten. [...] Wie aus Gräbern hervorgescharrt, sahen alle Anwesenden aus; am elendesten der ausgemagerte Vater des Kindes, dessen hohle Augen und eingefallene Backen und Auszehrungsbusten die Nähe des Todes verkündigten, oder den Tod selbst sichtbar machten. Tische, Bänke, Stühle waren keine vorhanden; auch nicht Ein Hausgeräth, nicht Ein Stück Bettzeug, nicht Ein Stück Kleidung. Wände, und Boden, und Decke und Fenster waren schwarz. Alle schlafen auf dem Boden, und essen auf dem Boden, und liegen sonst auf dem Boden.» ¹⁴

Obwohl die beiden philanthropischen Geistlichen aus St. Gallen «hundert und hunderte» dieser «fürchterlichen Szenen» sahen, gibt es keine Bilder davon. ¹⁵ Das Leiden während der Notzeit wurde auf den zeitgenössischen Abbildungen meistens genauso ausgeblendet wie die Leidenden selbst. ¹⁶ Sogar wenn sie ein «Bild des noch schrecklichern vor Augen» geführt hätten, ¹⁷ wäre es ihnen nicht möglich gewesen, sinnliche Erfahrungen wie den verwesungsähnlichen Geruch in manchen Hütten des Elends, die Auflösung menschlicher Bindungen oder Gedanken, Erinnerungen und Gefühle festzuhalten. ¹⁸

Aus den Schriften von Scheitlin und Zollikofer sprachen die Prediger und Erzieher, die sie als Angehörige der städtischen Oberschicht waren. Sie verwendeten meist ikonische Darstellungen der Teuerung wie Menschen mit zerlumpten, zerrissenen Kleidern, die halbnackt in dunklen und übel riechenden Räumen auf dem Boden sitzend und liegend ein erbärmliches Dasein fristeten. ¹⁹ Wenn sich nicht die Klagen und das Gewimmer der Armen über das Land legten, herrschte eine «grauenvolle Stille [...] auf den Höhen und im verwaisten

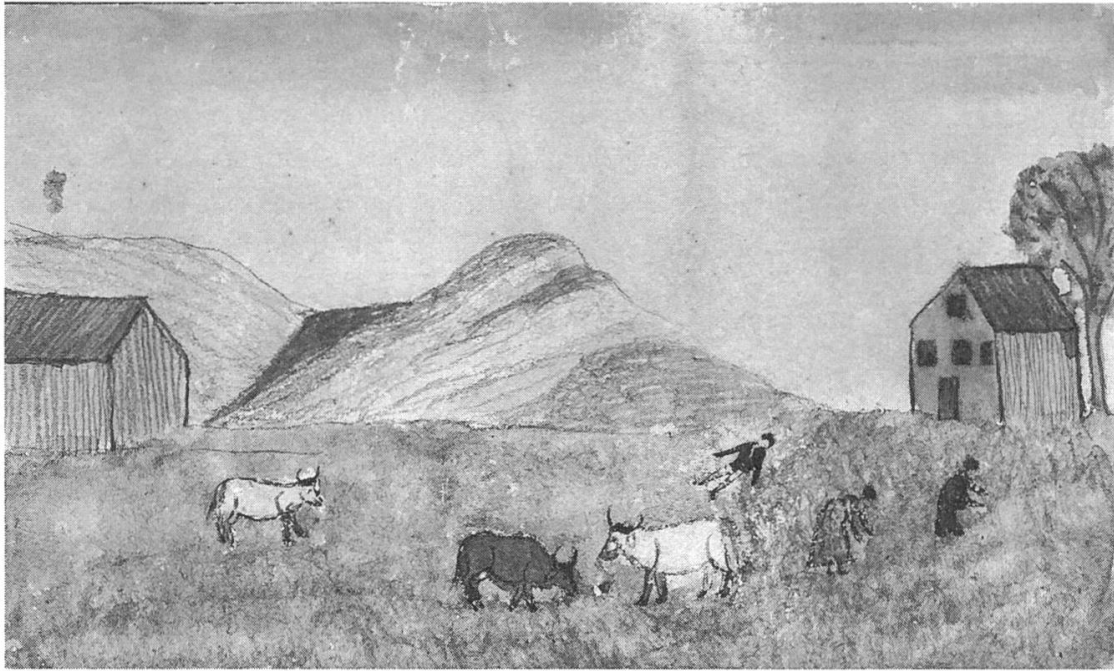


Abb. 1: *Grasende Menschen*. Die Abbildung stammt aus einer anonymen, aquarellierten Federzeichnung in Schwarz und Braun mit dem Titel «Merkwürdige Beschreibung der beispiellosen Theuerung des Jahres 1817». (Zentralbibliothek Zürich, <http://dx.doi.org/10.7891/e-manuscripta-26603>)

Abb. 2: Die Illustrationen auf dem Erinnerungsblatt aus den Jahren 1817–1820 weisen auf die natürlichen Ursachen der Teuerung hin. Die nasse und kalte Witterung des «Jahres ohne Sommer» führte in der Ostschweiz zusammen mit Hagelzügen (1) und lang anhaltenden Überschwemmungen zu schlechten Ernten und grosser Not (2). Eine vom Hunger entkräftete Familie sitzt weinend und klagend unter einem Baum (3). Als sich 1817 gute Ernten für Menschen und Vieh abzeichnen, jubeln Kinder und Erwachsene in der Natur (4). Schliesslich kann viel Futter für das Vieh eingebracht werden (5) und die reiche Getreideernte gibt den Menschen das Vertrauen in Gottes Vorsehung zurück (6). (Kantonsbibliothek Vadiana, St. Gallen)

Thale».²⁰ Als der Jammer und das Elend im Frühjahr 1817 alle Erwartungen überstiegen hatten und «nicht zu beschreiben» waren, griffen die beiden Autoren auf eine der eingängigsten Metaphern einer Agrargesellschaft zurück:²¹ «Nun wandelten die Ärmsten unserer unglücklichsten Gegenden heerdenweis hinaus ins freye Gefilde, unter ihnen selbst einzelne Besitzer von Wiesen, wo sie, mitten unter dem weidenden Vieh, Gräser und Kräuter sich sammelten und roh sie verschlangen, oder zu Hause dieselbigen mit grober Kleie gekocht assen.»²² Visualisierungen dieser Verelendung sind selten. Umso bemerkenswerter ist es, dass gleich zwei anonyme Federzeichnungen dazu existieren (Abb. 1).²³



Fürchterlich waren die Verheerungen welche der Hagel schlag verbreitete: Entzündete Blitze fuhren über die Häupter der Menschen.



Mit freudigem Jubel eilte man hinaus, in die göttliche Natur: Dankend schritten Jüngere und Ältere, auf dem glänzenden Teppich der Erde.



Mit geringenen Händen, sahen Tausende ihre Wohnungen und Haabe, von den gewaltigen Fluthen mit fortgerissen.



Die anhaltende fruchtbare Witterung im Sommer dieses Jahres, war auch vor das Vieh sehr wohlthätig, man sammelte köstliches Futter in grosser Menge.



Gross war die Noth. Es zeigt sich hier eine Familie, von Hunger und Leid entkräftet, unter einem Baum, klagend u. weinend.



Die ausserordentliche reiche Korn-Ernte, in diesem Jahre, erweckte die Menschen zum Vertrauen auf Gottes heilige Vorsorge.

Denkmal an das unglückliche Jahr 1816 - und an das segensvolle 1817.

Die «doppelte Geissel» der Jahre 1816 und 1817

Wie Füssli wussten auch Scheitlin und Zollikofer um die Charakteristiken von Teuerungs- und Hungerkrisen. Sie beschrieben ausführlich, wie die Preise für Getreide nach den schlechten Ernten im «Jahr ohne Sommer» in die Höhe schnellten, wie die Furcht vor Teuerung, Hunger und sozialem Abstieg in den Mittel- und Unterschichten wuchs, wie sich die Schere zwischen Arm und Reich weiter öffnete, wie in der Landwirtschaft die Nachfrage nach Tagelöhnern zurückging und wie die steigenden Lebenshaltungskosten die Gewinne von Handwerkern und Gewerbetreibenden auffrassen. «Theuerung! Hunger!» waren deshalb bald die allgemeinen Losungsworte.²⁴ Wie stark die tradierte Vorstellung, die Teuerung sei durch natürliche Ursachen und eine Verknappung des Angebots an Nahrungsmitteln verursacht worden, die historisch-visuellen Narrative prägte, zeigt das Aquarell *Denkmal an das unglückliche Jahr 1816 – und an das Segensvolle 1817* (Abb. 2, S. 67).²⁵ Es diene weniger dem Abbild der Krise als ihrer Bewältigung, indem es den überlieferten Erklärungsmustern folgte.²⁶

Hunger war (und ist) allerdings eine schleichende Katastrophe.²⁷ Die langfristigen Ursachen der Schreckensjahre waren in den Darstellungen von Scheitlin und Zollikofer augenfällig. Besonders die protoindustrialisierten Gegenden litten «unter der doppelten Geissel der Stockung des Handels und allgemeinen Misswachses». Die Spinner, die Weberinnen und die Spuhler waren speziell seit dem Baumwollboom in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nicht nur der natürlichen Variabilität des Klimas ausgeliefert, sondern auch dem Markt, der noch launischer sein konnte als die Witterung. Zudem forderte der tiefgreifende Strukturwandel der Textilindustrie durch die Mechanisierung der Webstühle nach dem Ende der Koalitionskriege (1792–1815) genauso seinen Tribut wie das «Jahr ohne Sommer». «Verdienstlosigkeit ist so furchtbar als Theuerung, und bringt, ihrer Natur gemäss, ganz die gleichen Folgen wie die Theuerung und die Hungersnoth hervor», befand Peter Scheitlin.²⁸ Tatsächlich trat die offene Hungersnot in der Ostschweiz – einzelne Gemeinden in Appenzell Innerrhoden verloren bis zu einem Neuntel ihrer Bevölkerung –²⁹ nur auf, weil sich die agrarische und die industrielle Krise überlagerten. Die «doppelte Geissel» der Jahre 1816/17 bestand für die Spinnerinnen und die Weber deshalb einerseits aus Arbeitslosigkeit oder massiven Lohneinbussen durch den Strukturwandel nach der Aufhebung der Kontinentalsperre, andererseits aus der grossen Teuerung nach den Missernten im Jahr 1816.³⁰ «Unerhörte Theuerung, gepaart mit gänzlicher Verdienstlosigkeit, waren die Geisseln, die wie Furien die Völker peitschten», konstatierte Ruprecht Zollikofer.³¹

Die «Verzärtlung der Spinner und Weber» wie auch die Unterwerfung des «Industrie-Völkchens» unter die Herrschaft der mechanischen Spinn- und

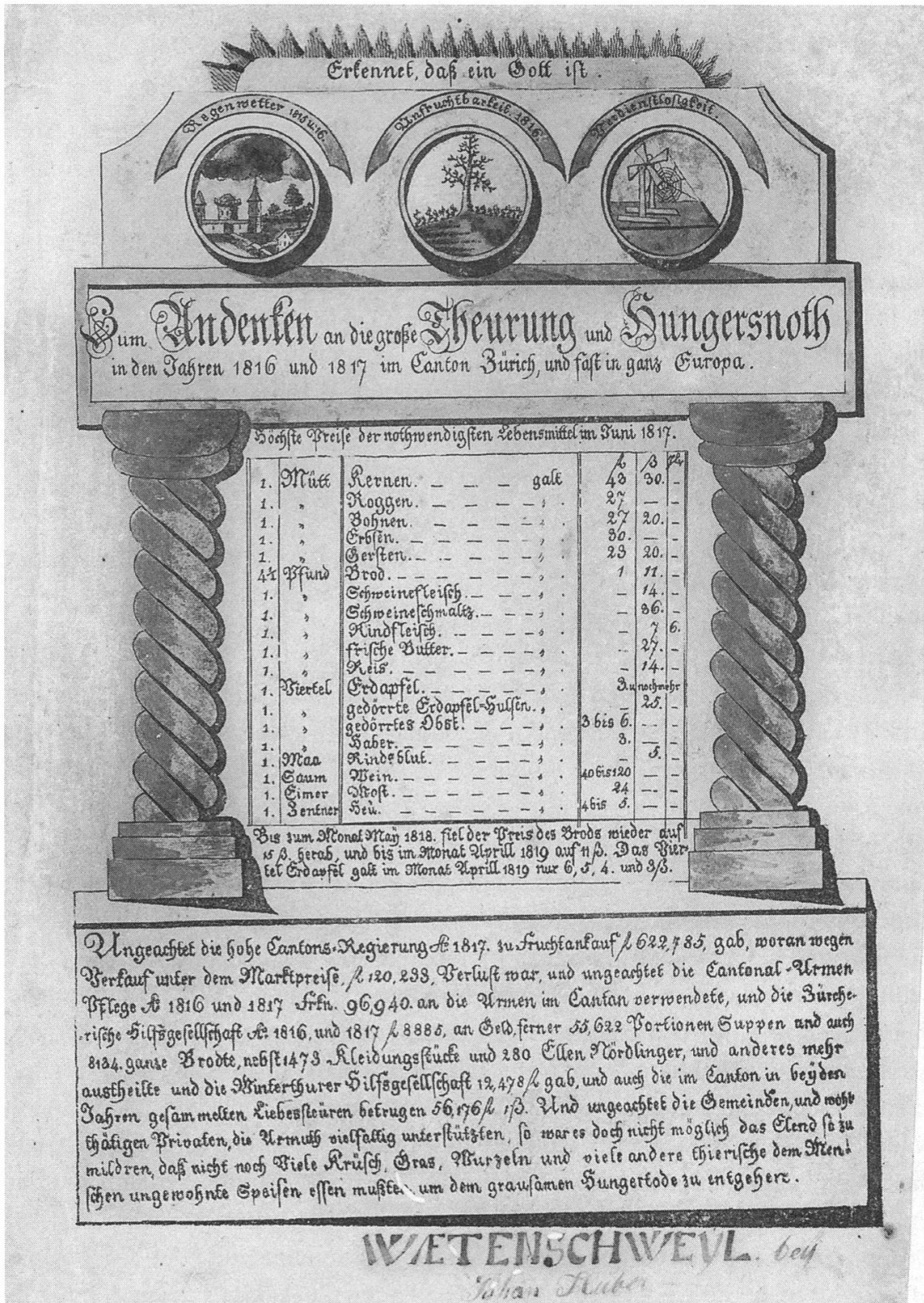


Abb. 3: Das Erinnerungsbild «Zum Andenken an die grosse Theuerung & Hungersnoth in den Jahren 1816 & 1817 im Canton Zürich, & fast in ganz Europa» weist auf die Ursachen des Elends hin. Über dem Marktbericht sind auf den drei Zierbildchen die schlechte Witterung, die missratenen Ernten und die Arbeitslosigkeit abgebildet. (Zentralbibliothek Zürich, <http://dx.doi.org/10.3931/e-rara-38046>)

Dampfmaschinen wurden in konservativen Kreisen als zweiter Sündenfall betrachtet.³² Trotzdem bilden stillstehende Haspeln wie auf dem *Andenken an die grosse Theurung & Hungersnoth [...]* die Ausnahme (Abb. 3, S. 69). Obschon auf dem Erinnerungsbild weiterhin die Höchstpreise der wichtigsten Lebensmittel kurz vor der Ernte im Jahr 1817 genannt werden, erhalten Hunger und Teuerung durch die mit Spinnweben überzogene Haspel eine wirtschaftliche, soziale und politische Dimension. Sie sind nicht mehr entpolitisiert und entpersonalisiert wie auf dem Aquarell *Denkmal an das unglückliche Jahr 1816 – und an das Segensvolle 1817* (Abb. 2, S. 67). Auf der einen Seite weist der Text auf die Wohltaten und die Unentbehrlichkeit der weltlichen Eliten hin, um die politische Legitimation der väterlichen Regierung rhetorisch und visuell zu unterstreichen.³³ Auf der anderen Seite erscheint die Baumwolle als Schicksalsfaden, der nicht gesponnen werden kann und der mitunter reisst.³⁴

Mahnmale der teuren Zeit

Auf den Memorien an die Schreckenszeit kehren in der Ostschweiz stets Motive wieder, die an die Tradition der sogenannten Bauernmalerei erinnern. Den Sinn und Zweck dieser Denkmale macht die Überschrift auf dem Erinnerungsblatt *Andenken an die grosse Theurung & Hungersnoth [...]* deutlich: «Erkennt dass ein Gott ist.»³⁵ Tatsächlich war auch der spirituelle Hunger gross. «Hunger aber ist eine Landplage, und Hungersnoth schreckt alle. Sie lehrt die Gewalten Gottes fürchten, [...]. Theurung, Hunger sind eine tief einwirkende, über das ganze Land auf Einmal ergehende Predigt, die jeder hören muss.»³⁶ Das Leiden und die Prüfungen der beiden Jahre waren nicht nur «ohne Zahl und namenlos», sie schlugen auch «lange nicht zu heilende Wunden».³⁷ Nicht nur Peter Scheitlin und Ruprecht Zollikofer bedienten sich der alttestamentarischen Strafterminologie, als sie den Ursachen der Hungersnot nachspürten. Wohl in Anlehnung an den herrschenden Volksglauben tauchte der strafende Gott auch im süddeutschen Raum nach der Krise wieder häufiger in kirchlichen Verlautbarungen auf, als dies noch während der Zeiten des Mangels, der Teuerung und des Hungers der Fall gewesen war.³⁸

Besonders deshalb dürften gerade die Feierlichkeiten am Ende der Krisenjahre oft in Wort und Bild weitergelebt haben. Sie halten die Ankunft der ersten Kornwagen und Kornschiffe fest (Abb. 4).³⁹ In Rorschach, dem wichtigsten Hafen in der Ostschweiz zu Beginn des 19. Jahrhunderts, wurde das erste dieser Schiffe am 21. August 1817 jubelnd empfangen. Es war mit Bändern, Blumen und Kränzen geschmückt. «Fluthen von Menschen drängten sich hin zum freudigen Anblick. Die Gestade waren mit Haufen Volkes aus allen Klassen und Ständen



Abb. 4: Die Ankunft des ersten Kornschiffs im Hafen von Rorschach im August 1817. (Neuer Appenzeller Kalender, 1873. Reproduktion der Schweizerischen Nationalbibliothek)

dicht besetzt.»⁴⁰ Es scheint fast, als ob der Holzschnitt im *Neuen Appenzeller Kalender* von 1873 nach den Beschreibungen Peter Scheitlins und Ruprecht Zollikofers geschaffen worden sei. Er zeigt wohl das Rorschacher Kornhaus, im Hintergrund frohlocken Schiffer und im Vordergrund sind die erwartungsfrohen Zuschauer durch ihre Kleidung nach «Klassen und Ständen» getrennt. Am rechten Bildrand verrichtet eine gerührte Frau ein Dankgebet, eine Szene, die sich in den Städten wiederholt haben dürfte, als die BewohnerInnen wenig später die ersten Kornwagen freudig begrüßten.

Der Wucherer-Topos

Im Lauf der Jahrhunderte war im deutschsprachigen Raum ein erstaunlich persistenter Teuerungskanon entstanden. Mit mehr oder weniger gezielten Eingriffen in den Markt wie Verwendungsverboten, Höchstpreisen, Verschärfungen der

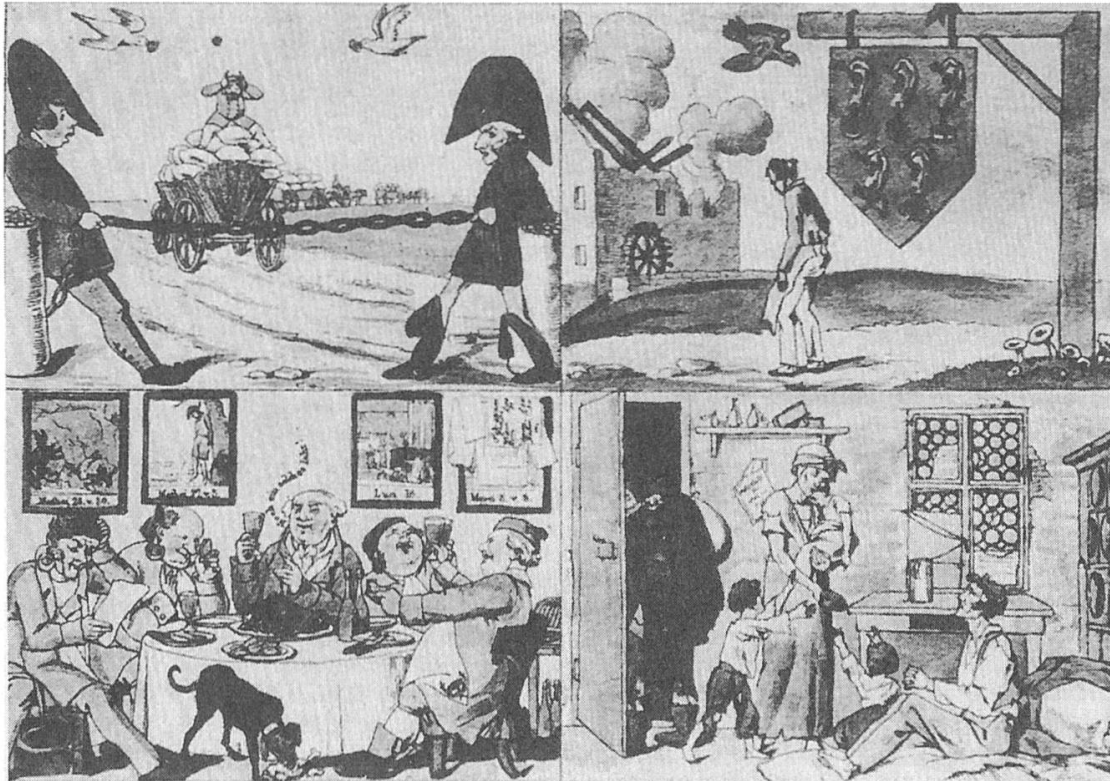


Abb. 5: Ein Spottbild zum Glück der Schmuggler. Anonyme aquarellierte Federzeichnung um 1817. (Louis Specker, «Die grosse Heimsuchung. Das Hungerjahr 1816/17 in der Ostschweiz», Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen 133 [1993], 7–44, hier 26)

Marktordnung, Exportzöllen, Getreideembargos, Getreideankäufen im Ausland oder Speichervisitationen sollte neben dem Angebot und der Produktion auch die Nachfrage gelenkt werden. Politisch war diese «moralische Ökonomie von oben» zur Behebung von kurz- und mittelfristigen Engpässen ein Balanceakt: die Regierungen mussten zwischen den Versorgungsansprüchen der Bevölkerung, der Angst vor Revolten und ihren eigenen Interessen abwägen. Nichtstun war keine Option, weil aus einem «laissez faire, laissez aller» rasch ein «laissez mourir» werden konnte.⁴¹ Zollikofer sprach bereits kurz nach der Krise von einem Verbrechen an der Menschheit, wenn es Hungertote zu beklagen gab: «Wo es aber [...] so weit gekommen ist, darf und soll es nicht mit Recht *Crimen laesae Humanitatis* genannt werden?»⁴²

Die Beschränkung und später das Verbot der Ausfuhr von Lebensmitteln bildeten die Eckpfeiler der obrigkeitlichen Teuerungspolitik. Die sogenannten Sperren sollten nicht nur den Abfluss von Lebensmitteln verhindern, sie zogen auch territoriale und soziale Grenzen. Obwohl Fruchtsperren zu Beginn des 19. Jahrhunderts höchst umstritten waren und der Bundesvertrag von 1815 die freie Aus- und Durchfuhr von Nahrungsmitteln vorsah, schlossen im Verlauf



Abb. 6: Die Karikatur «Erinnerung der freundschaftlichen Übereinkunft zur Beförderung des allgemeinen Hungers im Jahr 1817» von Rudolf Tanner thematisiert den Wucher. (Reproduktion: Kunsthaus Zürich)

der Jahre 1816 und 1817 alle Kantone ihre Grenzen.⁴³ «Nirgends brüderliches Entgegenkommen, treues Mitteilen, gemeinsames Ausharren. Überall selbstische Sorge und einseitige verderbliche Massregeln», klagte der preussische Gesandte in der Eidgenossenschaft, Justus von Gruner.⁴⁴ Während in der Waadt an den Seen Bürgerwachen patrouillierten, die auf (vermeintliche) Schmugglerboote schiessen durften,⁴⁵ beschwerte sich die Thurgauer Regierung über württembergische «Jagdschiffe», die auf dem Bodensee kreuzten, um Schmuggel zu unterbinden.⁴⁶ Nicht alle Massnahmen gegen den Schleichhandel wurden allerdings konsequent umgesetzt. Die beiden Zollbeamten auf der satirischen Federzeichnung scheinen ihre Aufgabe nicht sonderlich ernst zu nehmen (Abb. 5). Die mit Kornsäcken beladenen Wagen, die soeben die Grenze passiert haben, dürften Schmuggelware geladen haben. Der Mann auf dem Wagen setzt den beiden Zollbeamten jedenfalls Hörner auf. Die Durchlässigkeit der Grenze wird auch durch die beiden Vögel symbolisiert, die Brotkrumen über sie hinwegtragen.

Parallel zu den territorialen wurden soziale Grenzen errichtet. «Aufkäufer», «Speculanten», «Geizhälse», «Monopolisten» und «Korn-Juden» wurden

rhetorisch an den Pranger gestellt.⁴⁷ «Des Wuchers höllisches Ungethüm hob forschend schon sein Haupt in die Höhe, erblickte das ihm weite, offene Feld seines Verderbens, und lachte in teuflischer Freude der vollen, schrecklichen Beute, die er mit dem Untergange vieler Tausender machen werde», schrieb Zollikofer, denn «die Menschen fürchteten sich und gehoberten sich oft feigen Gemüthes; oder hegten unfreundliche, egoistische, selbst verworfene Gesinnungen» nach den schlechten Ernten des Jahres 1816.⁴⁸ Im *Zürcher Kalender auf das Jahr 1819* bezeichneten die Herausgeber die Kornwucherer sogar als «Unmenschen», die «Blutgeld» statt Gewinne einzögen und die keinen frohen Tag mehr haben sollten: «[...] bey Nacht [...] steh die Todtenschaar vor euch, Die ihr gemordet habt!»⁴⁹

Wuchergeist und vermeintliche Wucherer luden besonders in Karikaturen zu Zuspitzungen ein. Rudolf Tanner (1781–1853) knüpfte mit seiner *Erinnerung der freundschaftlichen Übereinkunft zur Beförderung des allgemeinen Hungers im Jahr 1817* an den Wucherer-Topos an (Abb. 6, S. 73).⁵⁰ Obschon die in Aquatinta gestochene Zeichnung im *Schweizerischen Künstler-Lexikon* als «wenig bedeutendes satirisches Blatt» einstuft wird, gibt sie die zeitgenössischen Vorstellungen vom «wuchernden Geschmeiss» wieder.⁵¹ Tanner nahm den Bildaufbau der christlichen Ikonografie auf. Der künstlerische Autodidakt gestand den Reichen rund zwei Drittel des Raums zu. Demonstrativ besetzen sie ihre Kornsäcke und ihren Kartoffelberg. Im Vordergrund sitzt ein Wucherer auf einem Wein- oder Bierfass und beobachtet mit Wohlgefallen sein Barometer, das ergiebige Regenschauer anzeigt. Neben ihm sitzt eine wohlgenährte Frau, die eine Scheibe Brot mit Käse oder Butter isst. Im Hintergrund wird ein Spekulant vom Teufel demaskiert, während er einen Marktbericht studiert. Moralisch weist Tanner auch auf Wollust (Affen), Gewalttätigkeit (schlagende Teufel), Besitzgier («Kornjude» am Tisch) und Hartherzigkeit (Wachhund) hin. Die abgemagerten und elenden Menschen werden durch die Prasser und die Wucherer metaphorisch an den Rand gedrängt, wo sie mit ausgestreckten Armen um Barmherzigkeit bitten.⁵²

Ähnlich wie Scheitlin und Zollikofer integrierte der Zürcher Historien- und Genremaler religiöse Sinnstiftungen in seine (virtuelle) Darstellung der Armut. Während eine Mutter mit ihrer toten Tochter auf dem Schoss an die Darstellung einer Pietà erinnert, ähnelt das von einer Figurengruppe umgebene tote Kind, das als reines Geschöpf hell erstrahlt, dem Jesuskind in der Krippe. Abgerundet wird die Karikatur durch den Engel, der auf das übergeordnete Bildthema zeigt: das Gleichnis vom reichen Mann und dem armen Lazarus. Während Lazarus nach seinem Tod auf Abrahams Schoss im Himmel ruht, leidet der unbarmherzige Reiche in der Hölle qualvolle Schmerzen.⁵³ Tanner verstärkt die Warnung an die hartherzigen Reichen einerseits durch den Engel, der den Vorhang hebt

und ihr Treiben der Dunkelheit entreisst, andererseits durch die Eule, die auf dem Fensterbrett sitzt, die Mächte der Finsternis verkörpert und die Wucherer schlechthin symbolisiert: «La chouette n'a point d'autre adjectif que celui de maudite. [Elle symbolise] aussi les mauvais maîtres, les châtelains brigands et les usuriers de tous poils; ceux-ci comparés à d'authentiques prédateurs englués par la convoitise, vivant cachés dans leur repaires, sans jamais en sortir ni oser se montrer – sauf de manière sournoise, pour mieux plumer les petites gens et tout leur prendre sans rien leur payer!»⁵⁴ Nicht nur den Armen drohte in den Augen von Tanner also ein qualvoller Tod, sondern auch den Wucherern – den einen im Diesseits, den andern im Jenseits.

Fazit

Das «Jahr ohne Sommer» kam ungelegen. Die Gesellschaften waren nach den Koalitionskriegen erschöpft. Einerseits standen viele verarmte Haushalte vor leeren Vorratskammern, andererseits führte die Mechanisierung der Spinnerei zu einem tief greifenden Strukturwandel, während dem Regionen wie die Ostschweiz den Anschluss an das industrielle Zeitalter zu verlieren drohten. Als Nässe und Kälte im Jahr 1816 nicht enden wollten, bilanzierte eine Schrift zu den Merkwürdigkeiten der Jahre 1816 und 1817, das «erste Friedensjahr in der politischen Welt [sei] ein Kriegsjahr in der physischen» geworden.⁵⁵ Zeitgenossen wie Scheitlin und Zollikofer schilderten mit ihren literarischen Armenwanderungen eindringlich, wie die erhoffte Friedensdividende ausblieb und wie die Teuerungs- und Hungerkrise die Nachkriegsdepression überlagerte. Es war diese «doppelte Geißel», die in der Ostschweiz zur letzten Hungersnot in der Schweiz führte.

In einer Zeit, in der rund die Hälfte des Einkommens für Getreide aufgewendet werden musste und in der die Haushalte noch kaum über Geldreserven verfügten, war die mit den Missernten des Jahres 1816 einhergehende Teuerung verheerend. Sie setzte eine Spirale in Gang, die fast alle Gesellschaftsschichten nach unten zog. Für immer mehr Menschen befanden sich Lebensmittel ausserhalb ihrer Reichweite, in der Landwirtschaft wurden weniger Hände bei der Einbringung der schlechten Ernten benötigt, und Aufträge wurden für Handwerker und Gewerbetreibende zur Mangelware. Während Scheitlin und Zollikofer den stillstehenden Spinnrädern ebenfalls ein literarisches Denkmal setzten, wurde der Strukturwandel in der Textilindustrie auf den Erinnerungsbildern kaum abgebildet. Teuerung und Hunger wurden meist entpolitisiert dargestellt, obgleich die Teuerungstafeln und die Andenken nur selten im Auftrag der Regierungen erschienen sein dürften. Die Erzählungen auf den Bilderbogen folgten meist den überlieferten Narrativen von Subsistenzkrisen. Im Gegensatz zu vielen Memorien aus dem süd-

deutschen Raum fehlen auf den an die Bauernmalerei erinnernden Andenken in der Ostschweiz weder die Leidenden noch die Leiden der Schreckenszeit. Schliesslich lebt sowohl in den literarischen als auch in den visuellen Zeugnissen das Bild des strafenden Gottes des Alten Testaments weiter. Teuerung und Hunger wurden als Predigt gedeutet,⁵⁶ die allen die Allmacht Gottes vor Augen führen sollte und die wie auf dem Erinnerungsbild *Zum Andenken an die grosse Theurung & Hungersnoth in den Jahren 1816 & 1817 im Canton Zürich, & fast in ganz Europa* (Abb. 3, S. 69) für alle Sünder nur einen Schluss zulies: «Erkennt dass ein Gott ist.»

Anmerkungen

- 1 Johann Georg Füssli, *Hunger-Spiegel*. [...], Zürich 1691, 5 (Zitat), 10 f., 14–43. Die Lebensdaten Füsslis sind unbekannt.
- 2 Sir 11,14, zitiert nach Füssli (wie Anm. 1), 10.
- 3 Paradigmatisch zu dieser Thematik: Wilhelm Abel, *Massenarmut und Hungerkrisen im vorindustriellen Europa. Versuch einer Synopsis*, Hamburg 1974; Hans-Heinrich Bass, *Hungerkrisen in Preussen während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*, St. Katharinen 1991; Hans Medick, *Weben und Überleben in Laichingen 1650–1900. Lokalgeschichte als Allgemeine Geschichte*, Göttingen 1996; Christian Pfister, *Im Strom der Modernisierung. Bevölkerung, Wirtschaft und Umwelt im Kanton Bern, 1700–1914*, Bern 1995; Andreas Gestrich, «Religion in der Hungerkrise von 1816/17», in Manfred Jakobowski-Tiessen, Hartmut Lehmann (Hg.), *Um Himmels Willen. Religion in Katastrophenzeiten*, Göttingen 2003, 275–293.
- 4 John D. Post, *The Last Great Subsistence Crisis in the Western World*, Baltimore 1977, 68. Gemäss Post litt kein Land stärker unter der Subsistenzkrise als die Eidgenossenschaft. Walter Demel, *Der bayerische Staatsabsolutismus 1806/08–1817. Staats- und gesellschaftspolitische Motivationen und Hintergründe der Reformära in der ersten Phase des Königreichs Bayern*, München 1983, 80; Gerald Müller, *Hunger in Bayern 1816–1818. Politik und Gesellschaft in einer Staatskrise des frühen 19. Jahrhunderts*, Frankfurt a. M. 1998, 225 f.
- 5 Wolfgang Behringer, *Tambora und das Jahr ohne Sommer. Wie ein Vulkan die Welt in die Krise stürzte*, München 2015, 11; Gillen D’Arcy Wood, *Vulkanwinter 1816. Die Welt im Schatten des Tambora*, Darmstadt 2015; William K. Klingaman, Nicolas P. Klingaman, *The Year Without Summer. 1816 and the Volcano That Darkened the World and Changed History*, New York 2013. Zu den klimatischen Verhältnissen im «Jahr ohne Sommer» vgl. Stefan Brönnimann, Daniel Krämer: «Tambora und das «Jahr ohne Sommer» 1816. Klima, Mensch und Gesellschaft», *Geographica Bernensia* G90 (2016), 1–48, doi:10.4480/GB2016.G90.02.
- 6 Gestrich (wie Anm. 3), 276 f. Allgemein zu den Erklärungen der Zeitgenossen: Daniel Krämer, «Menschen grasten nun mit dem Vieh». *Eine Untersuchung der sozialen Verletzlichkeit der Gesellschaft in der letzten grossen Hungerkrise der Schweiz 1816/17* (WSU 4), Basel 2015, 22–26.
- 7 Zur Biografie von Peter Scheitlin vgl.: Georg Thürer, «Scheitlin, Peter», in *Historisches Lexikon der Schweiz*, <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D12251.php> (17. 10. 2012); Ernst Göttinger, «Scheitlin, Peter», in *Allgemeine Deutsche Biographie* 30 (1890), 734–736. Zur Biografie von Ruprecht Zollikofer siehe: Rebekka Horlacher, Daniel Tröhler (Hg.), *Sämtliche Briefe an Johann Heinrich Pestalozzi. Kritische Ausgabe*, Bd. 3: 1810–1813, Zürich 2011, 512.

- 8 Allgemein dazu Behringer (wie Anm. 5), 252–259. Zum süddeutschen Raum siehe: Dorothee Bayer, *O gib mir Brot. Die Hungerjahre 1816 und 1817 in Württemberg und Baden*, Ulm 1966; Adolf Spamer, «Bairische Denkmale aus der <theueren Zeit> vor 100 Jahren», *Bayerische Hefte für Volkskunde* 3 (1916), 145–266.
- 9 Peter Scheitlin, *Meine Armenreisen in den Kanton Glarus und die Umgebungen der Stadt St. Gallen in den Jahren 1816 und 1817, nebst einer Darstellung, wie es den Armen des gesammten Vaterlandes im Jahr 1817 erging. Ein Beytrag zur Charakteristik unserer Zeit. In Abendunterhaltungen für die Jugend, jedoch für Jedermann*, St. Gallen 1820.
- 10 Peter Scheitlin, *Beobachtungen und Fantasien auf einer Reise durch Sachsen und Brandenburg im Herbst 1802*, 2 Bände, St. Gallen 1807–1809; Peter Scheitlin, *Meine Wanderungen durch einen Theil des nördlichen Deutschlands. Fantasien und Beobachtungen*, 2 Bände, Giessen 1817.
- 11 Siehe für die Zitate in der folgenden Reihenfolge: Scheitlin (wie Anm. 9), 3, 1, 3, 31 f.
- 12 Werner Faulstich, *Mediengeschichte von 1700 bis ins 3. Jahrtausend*, Göttingen 2006, 21–23, 37–39.
- 13 Ruprecht Zollikofer, *Der Osten meines Vaterlandes, oder die Kantone St. Gallen und Appenzell im Hungerjahre 1817. Ein Denkmal jener Schreckens-Epoche*, Bd. 1, St. Gallen 1818, 16 f.
- 14 Scheitlin (wie Anm. 9), 100 f. Die Schilderung stammt aus Ennetlinth (GL).
- 15 Zollikofer (wie Anm. 13), 16.
- 16 Dominik Collet, Maren Schulz, «Hungerbilder und Hungerbewältigung», *Momente. Beiträge zur Landeskunde von Baden-Württemberg* 6/2 (2016), 16 f., hier 17.
- 17 Zollikofer (wie Anm. 13), IX; nachfolgend (verwesungsähnlicher Geruch): ebd., 15.
- 18 Vgl. dazu Christian Gerlach, «Bilder des Hungers. Überlegungen zu Fotografie und Literatur», in Angela Müller, Felix Rauh (Hg.), *Wahrnehmung und mediale Inszenierung von Hunger im 20. Jahrhundert* (Itinera 37), Basel 2014, 19–34, hier 33 f.
- 19 Zur Ikonografie von Bildern des Hungers vgl. David Campbell, «The Iconography of Famine», in Geoffrey Batchen et al. (Hg.), *Picturing Atrocity. Reading Photographs in Crisis*, London 2011, 79–92.
- 20 Zollikofer (wie Anm. 13), 10. Vgl. dazu auch: Staatsarchiv Nidwalden, P 82/2, Tagebuch von Martin Obersteg, Abschrift von Herrmann Stöckli-Zwyssig, [Stans 1817], Einträge vom 21. und 26. 4. 1817.
- 21 Obersteg (wie Anm. 20), Eintrag vom 1. 8. 1817.
- 22 Zollikofer (wie Anm. 9), 35. Vergleichbare Schilderungen finden sich in: Obersteg (wie Anm. 20), Eintrag vom 10. 6. 1817; Martin Ochsner, «Das Hungerjahr 1817 im Lande Schwyz. Aus Frühmesser Augustin Schibigs Manuskript», *Mitteilungen des Historischen Vereins Schwyz* 18 (1907), 167–180, hier 172; Johann Melchior Schuler, «Zustand des Armenwesens im Kanton Glarus, 1813», *Der gemeinnützige Schweizer* 1 (1814), 1–28, hier 25 f.
- 23 Collet/Schulz (wie Anm. 16), 17. Vgl. zu den Andenkenblättern auch Louis Specker, «Die grosse Heimsuchung. Das Hungerjahr 1816/17 in der Ostschweiz», *Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen* 135 (1995), 5–56, hier 47. Die Überschrift der Federzeichnung verweist auf einen allmächtigen Gott, der Strafen und Plagen senden könne, wenn die Menschen sündigten: «Jesus Christus hat viel Waffen, / Sünd und Ungerechtigkeit zu strafen, / Krieg und Hunger, Pest und Seuchen / können ja gar schnell einschleichen.» Das Dokument illustriert die Folgen der Teuerung anhand von sechs Beispielen: «Policeien», die das Reisegeld von Auswanderern kontrollierten (1), grasende Menschen (2), eine Beerdigung (3), Hungertote auf dem Feld (4), die Hoffnung auf eine gute Ernte im Jahr 1817 (5) und eine Dankespredigt, als die Teuerung zu Ende war (6). Zur Szene mit den grassenden Menschen ist vermerkt: «Oft zählte man in einer einzigen Wiese, zur gleichen Stunde 30 bis 40 Menschen, die unter dem Vieh ihre Nahrung aufsuchten.»
- 24 Zollikofer (wie Anm. 13), 6. Für Beschreibungen zum Ablauf von Krisen des «alten Typs» in den Quellen siehe z. B.: Scheitlin (wie Anm. 9), 140 f., 153; Zollikofer (wie Anm. 13), 298 f.

- 25 Für eine zeitgenössische Definition von Teuerung siehe den Artikel «Theuerung» in Johann Georg Krünitz, *Ökonomisch-technologische Enzyklopädie*, Bd. 183, Berlin 1844, 323–353. Zu Nahrungsangebotstheorien (*food availability decline theories*) siehe u. a. Krämer (wie Anm. 6), 121–138. Zu den Nachwirkungen bis in die Gegenwart vgl.: Gerlach (wie Anm. 18), 33; Heike Wieters, «Die Debatten über das ›Welternährungsproblem‹ in der Bundesrepublik Deutschland, 1950–1975», in Dominik Collet, Thore Lassen, Ansgar Schanbacher (Hg.), *Handeln in Hungerkrisen. Neue Perspektiven auf soziale und klimatische Vulnerabilität*, Göttingen 2012, 215–241, hier 215–217.
- 26 Collet/Schulz (wie Anm. 16), 16 f.
- 27 Ben Wisner et al., *At Risk. Natural Hazards, People's Vulnerability and Disasters*, 2. Aufl., London 2014, 108 f., 127.
- 28 Scheitlin (wie Anm. 9), 360 (erstes Zitat), 21 (zweites Zitat). Für eine langfristige Perspektive zu dieser Thematik siehe Sandra Ujpétery, «Verdienstlosigkeit ist so furchtbar als Theuerung». *Hunger und Armut in Glarus 1798–1820*, Masterarbeit, Zürich 2016.
- 29 Markus Schürmann, *Bevölkerung, Wirtschaft, und Gesellschaft in Appenzell Innerrhoden im 18. und frühen 19. Jahrhundert*, Appenzell 1974, 143. Zum Begriff «Hungersnot» siehe Krämer (wie Anm. 6), 97–108.
- 30 Albert Tanner, *Spulen – Weben – Sticken. Die Industrialisierung in Appenzell Ausserrhoden*, Zürich 1982, 156. Bass (wie Anm. 3), 270–275, rechnete die Hungerkrise 1816/17 deshalb nicht mehr dem «alten Typ» zu.
- 31 Zollikofer (wie Anm. 13), 199.
- 32 Erstes Zitat: Zürcher Kalender auf das Jahr 1819, Zürich [1818], unpaginiert. Zweites Zitat: Zollikofer (wie Anm. 13), 8. Zum zweiten Sündenfall siehe z. B. ebd., 63–67.
- 33 Edward P. Thompson, «The Moral Economy Reviewed», in Ders., *Customs in Common*, London 1991, 259–351; Hans Medick, «Teuerung, Hunger und ›moralische Ökonomie von oben‹. Die Hungerkrise der Jahre 1816–17 in Württemberg», *Beiträge zur historischen Sozialkunde* 15/2 (1985), 39–44.
- 34 Reto Jäger et al. (Hg.), *Baumwollgarn als Schicksalsfaden. Wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklungen in einem ländlichen Industriegebiet (Zürcher Oberland) 1750 bis 1920*, 3. Aufl., Zürich 2012. Allgemein dazu: Sven Beckert, *King Cotton. Eine Geschichte des globalen Kapitalismus*, 3. Aufl., München 2015.
- 35 Specker (wie Anm. 23), 44, 48 f.
- 36 Scheitlin (wie Anm. 9), 250 f.
- 37 Zollikofer (wie Anm. 13), 165.
- 38 Gestrich (wie Anm. 3), 284 f., 292.
- 39 Collet/Schulz (wie Anm. 16), 16; Spamer (wie Anm. 8), 199–206; Bayer (wie Anm. 8), 94–129.
- 40 Zollikofer (wie Anm. 13), 44; Scheitlin (wie Anm. 9), 286.
- 41 Michael Huhn, «Zwischen Teuerungspolitik und Freiheit des Getreidehandels. Staatliche und städtische Massnahmen in Hungerkrisen 1770–1847», in Hans Jürgen Teuteberg (Hg.), *Durchbruch zum modernen Massenkonsum. Lebensmittelmärkte und Lebensmittelqualität im Städtewachstum des Industriezeitalters*, Münster 1987, 37–89, hier 39–42; Krämer (wie Anm. 6), 138–149.
- 42 Ruprecht Zollikofer, *Der Osten meines Vaterlandes, oder die Kantone St. Gallen und Appenzell im Hungerjahre 1817. Ein Denkmal jener Schreckens-Epoche*, Bd. 2, St. Gallen 1819, 96.
- 43 Dominik Collet, «‹Moral economy› von oben? Getreidesperren als territoriale und soziale Grenzen während der Hungerkrise 1770–1772», *Jahrbuch für Regionalgeschichte* 29 (2011), 45–61, hier 45–48; Krämer (wie Anm. 6), 226–230.
- 44 Hans Peter Treichler, *Die bewegliche Wildnis. Biedermeier und ferner Westen*, Zürich 1990, 39.
- 45 *Der Schweizerfreund* 2/51 (1816), 429; Emile Buxcel, *Aspects de la structure économique vaudoise 1803–1850*, Lausanne 1981, 40.

- 46 *Der Schweizerfreund* 3/26 (1817), 222.
- 47 Manfred Gailus, «Hungerkrisen und -revolten», in Friedrich Jaeger (Hg.), *Enzyklopädie der Frühen Neuzeit*, Bd. 5: *Gymnasium bis Japanhandel*, Stuttgart 2007, Sp. 711–723, hier Sp. 721.
- 48 Zollikofer (wie Anm. 13), 4.
- 49 Kalender (wie Anm. 32), unpaginiert.
- 50 Zum Wucherer-Topos vgl.: Collet (wie Anm. 43), 52–55; Dominik Collet, Daniel Krämer, «Germany, Switzerland and Austria», in Guido Alfani, Cormac O Gráda (Hg.), *Famine in European History*, Cambridge 2017, 101–118. Hinweise zur Interpretation des Bildes verdanke ich Regula Odermatt, Kunsthistorikerin, Stans, Barbara Dietrich, Graphische Sammlung der Universitätsbibliothek Zürich, und Joachim Sieber, Kunsthaus Zürich.
- 51 Schweizerischer Kunstverein (Hg.), *Schweizerisches Künstler-Lexikon*, Bd. 3, Frauenfeld 1905, 297. Siehe zum zweiten Zitat die Bildunterschrift: «Sag was macht der Barometer? Regen, zeigt er ohne maass, / So ihr Herren: das heisst gut Wetter. Frisch jezt eins aus meinem Fass! / Nein, ruft jener von dem Haufen: Geb ich euch ganz andern her; / Den mein Famulus läst laufen, Lernts' von Meister Luzifer. / Mögs' euch brennen in der Seele; Hartes wuchern-des Geschmeiss! / Seht ihr jenen in der Hölle? Dursten, sie ist jezt noch heiss. / Was schert uns dein Bibel deuten? Bursche jagt die Engel raus / Tod! Fahr ab mit diesen Leuten: Hier ist Mammon Herr im Haus.»
- 52 Zur Darstellung von Reichtum und Armut siehe Ernst Seidel, «Arm und reich», in Uwe Fleckner, Martin Warnke, Hendrik Ziegler (Hg.), *Handbuch der politischen Ikonographie*, Bd. 1: *Abdankung bis Huldigung*, 2. Aufl., München 2011, 82–87.
- 53 Lk 16,19–31.
- 54 René Cintré, *Bestiaire médiéval des animaux familiers*, Rennes 2013, 117.
- 55 Zitiert nach Müller (wie Anm. 4), 222.
- 56 Scheitlin (wie Anm. 9), 250 f. Vgl. dazu auch David Müsli, *Ist diese Theuerung von Gott, oder ist sie eine blosser Abirrung der Natur? Drey Predigten, gehalten im grossen Münster, im Anfang des Winters von 1816*, Bern 1816.

Résumé

«Inflation! Famine! Tel était bientôt partout le mot d'ordre». La crise économique de 1816–1817

L'année 1816 fut la plus froide en 250 ans. La dernière année «sans été» de l'histoire européenne tomba mal: les sociétés étaient épuisées après les guerres de coalition (1792–1815) et les populations appauvries faisaient face à des celliers vides. De plus, la mécanisation de l'industrie textile avait introduit de profonds changements structurels et les régions protoindustrialisées comme la Suisse orientale peinaient à suivre les avancées de l'industrialisation. C'est ce «double fléau» des années 1816 et 1817 qui déclencha la dernière famine de Suisse.

A une époque où environ la moitié des revenus était dépensée pour les céréales et où les ménages ne disposaient que de maigres réserves monétaires, l'inflation qui accompagna les mauvaises récoltes de l'année 1816 fut dévastatrice. La crise mit en marche une spirale économique qui fit plonger dans la précarité presque toutes

les catégories de la population: les couches inférieure et moyenne ne purent plus s'acheter que des vivres; à la campagne, les mauvaises récoltes provoquèrent une baisse des revenus pour les travailleurs journaliers. Seuls les paysans parvenaient à engranger les profits habituels en vendant leurs excédents au marché.

L'inflation et la famine furent bien souvent dépeintes de manière dépolitisée, même si les affiches, les images commémoratives et autres estampes représentant l'inflation furent diffusées à grand tirage à la suite d'initiatives privées. Ces objets suivent les représentations usuelles des crises de subsistance et font fi de la détresse des personnes actives dans l'industrie textile. C'est sans doute la raison pour laquelle le Dieu impitoyable de l'Ancien Testament subsiste dans ces représentations. Croyances populaires à l'appui, tous les pécheurs étaient supposés parvenir à la même conclusion: «Reconnaissez qu'il y a un Dieu.»

(Traduction: Marion Beetschen)